

Sommernachtsraum.

Eine Künstler-Geschichte von Clara Hiller.

Ja — endlich muß der Andreas an den Abschied denken — er wird ihm schwer genug! Aber die spanische Sonne fängt so gewaltig zu brennen an, daß er sich nicht wehren kann...

Der prächtiger Kerl übrigens, der Andreas, mit seiner Hünenackst, dem vollen blonden Haar und den buschigen Brauen, die er über treuerzigen Augen recht scharf zusammenziehen kann...

Er prächterte auch sonst, besonders den Abend, mit seiner Hünenackst, dem vollen blonden Haar und den buschigen Brauen...

Der Kater war von Sevilla vor des Nachmittags vier Uhr fällig gewesen. Und da die andalusische Sonne es an diesem Sonntag ganz besonders aufgemerkt, wäre es dem Andreas nicht möglich gewesen...

Als er wieder zum Bewußtsein gekommen, hat er Mühe, sich zu erheben. Seine Uhr ist abgelaufen, es scheint mitten in der Nacht zu sein.

Während er dem köstlichen Raub die gewöhnliche Ehre antut und die Flasche des aus dem Leben Tropfen leert, ist der Mondstrahl im Zimmer langsam fortgeschritten und fällt jetzt auf die Thürschwelle.

Andreas nimmt's für einen Wink, erhebt sich und tritt hinaus. Eine offene Gallerie, in die sein Zimmer mündet, führt um den Patio und steht mit diesem durch eine breite Marmortreppe in Verbindung.

Jetzt weiß, daß ein spanischer Patio kein gewöhnlicher Hof ist. Inmitten einer Gruppe von Palmen steht hier ein kleineres Atrium mit dem Wasserfall, der lustig in ein Becken niederstürzt.

Da sind bereits die drei Farben von Korin — grün, weiß und blau — so denkt Andreas, während er langsam die Treppe hinunter steigt.

berührt keinen Schlaf mehr. Die laue, blumige Luft und der Herab haben eine Art künstlerischen Rauflüch in ihm erzeugt. Er fühlt sich wie angetrieben zum Komponieren...

Die Marmortreppe ihm gegenüber wird da zur Kellertreppe, auf welcher der Leandere nach die fünfzehnjährige Römertin hinunter schreitet, dem Vater Wein zu holen.

Da — er sagt unwillkürlich nach der Stiege — ja — er wohnt! ... Aber er hat nicht eben das Rauflüch von Engelsflügeln bekommen — hat der Himmel sich nicht aufgethan, ihr, seine Heilige sichtbar werden zu lassen?

Ein junges Mädchen, einhäufig in einen weichen Burnus feiert die Stufen vor ihm leibhaftig nieder. Mit weit geöffneten Augen schaut sie neugierig um sich.

„Ach, Fräulein — liebes Kind! was heißt du an!“ entgegnete eine alte Diena, die ihr wie ein grauer Schatten folgte.

„Wo hat man denn eigentlich die Freiheit, wenn man sie nicht benutzt?“

„Und wenn man uns hier trübe, Eitberchen — so mitten in der Nacht!“

„Unfinn — jetzt, wo alles schlief! Ich bin verliebt in die spanische Nacht! Sieh nur, da oben die Sterne und den Mond! Kein andres Glück wie in unserem Hause drüben trennt uns hier vom Himmel — mir ist, als sei er plötzlich aufgeschlossen worden.“

„Man wird dich hören, Goldkind.“

„Die Wirtin hat mir die Versicherung gegeben, daß nicht eine Seele von einem Fremden ... Und bist du nicht auch da — was kann mir denn passieren?“

„Der Großpapa wird uns morgen sicher an die Kette legen, wenn er erfährt.“

„Aber er wird's doch nicht erfahren! So laß mich nur noch meine Hände in das Beden tauchen — das Wasser ruft mich, hörst du's nicht?“

„Und wie ein Kind, das gern noch mit dem Wasser spielt, taucht sie ihre schlanken, spitzen Fingerringe ein, und läßt die klaren Tropfen langsam daran herunterlaufen.“

„Gott Gerechter — da steht ein Mann!“ kreischt Leab auf und verflucht Eitber factuzziehen. Der Schred lähmt ihr fast die Glieder.

Eitber hat sich überreißt nach Andreas umgewendet. Auch sie hebt ein wenig, hat aber zum Nicken keine Lust. Freilich ist ihr vorgepredigt worden, junge Mädchen müßten sich vor fremden jungen Männern hüten.

„Mein Name ist Andreas ... ich bin ein Maler ... Aber Sie ... Senorita ... hat sich ein Wunder zugetragen? Die Heilige, die ich vor meinem inneren Auge ... diese Treppe soeben niedersteigen sah ... ist sie?“

„Ich weiß nicht, was Sie meinen“, unterbricht ihn das junge Mädchen, tief erötend, „aber ich glaube nicht, daß Sie uns Böses antun wollen.“

„Du siehst ja, daß wir uns vor dem nicht zu fürchten brauchen!“ flüstert sie Leab zu.

„Diese jedoch hat ihre Fassung wiedergewonnen.“

„Unser Fräulein ist aufgewachsen wie eine einame Taube“, sagt sie in ihrem bilderreichen Spanisch, „sie weicht mit fremden Herren noch nicht umzugehen. Aber in wenig Wochen wird sie es gelernt haben.“

„Von wem?“ fragt Andreas mit einer eigenthümlichen Bewegung in der Stimme.

Sie kennen werden nach seinem großen Ruf.“

„Mein Gott schon Braut!“ denkt er laut und seufzt dabei.

„Was ist Ihnen?“ fragt Eitber, nicht ohne Grund erstaunt, „Ihnen ist Leid, daß ich Joel heirathe?“

„Beizehen Sie, Senora“, entgegnete der Maler, den eine beargwöhnliche Aufregung alle gesellschaftlichen Schranken überspringen läßt, „lieben Sie diesen Mann?“

„Jetzt lächelt Eitber: „Ich kenne ihn nicht — weshalb soll ich ihn lieben?“

„Weil Sie seine Frau werden wollen.“

„Ich will doch nicht — ich muß gehorchen, wenn man mir befiehlt,“ und langsam, als ob sie während des Redens überlegte, „sagt sie hinzu, „dort eine Frau alte Stengen verrücken und sprechen: das will ich, und das will ich nicht?“

„Gewiß!“ ruft Andreas überzeugt, „sie hat ein Recht, den Mann auszusuchen, dem sie nicht angehört.“

Eitber schüttelt ungläubig den Kopf, wie jemand, der eine gewisse Erfahrung in der Sache hat.

„Auch die Frau ist zur Freiheit erschaffen“, behauptet der Maler, „Gott, unser Vater will nicht, daß sie Sklavinnen sei.“

„Wohler Gott?“ fragt Eitber schnell, „ist Ihr Gott nicht auch der meine?“

„Eine Nubin!“ spricht er leise, wie zu sich selbst.

„Ist das ein Unrecht?“ ruft sie bestrizt.

„Das nicht ... allein.“

„Romem Eitberchen, komm, liebe Taube“, drängt Leab, die das Gefühl einer drohenden Gefahr nicht los wird.

„Geh!“ wenn du willst, aber ich bleibe!“ entgegnet Eitber entschlossen — „ich will noch mehr erfahren.“

„Weil sie nicht — du komm!“

„Aber Eitber höst zum ersten Mal die Hand zurück, die sie fortziehen will.“

„Du hast gehört, Gott will nicht, daß ich mar befehlen lasse!“ ruft sie ernst. Und ihr fragendes Auge fest auf den Maler gerichtet, wiederholt sie eindringlich: „warum ist es unrecht, Jüdin zu sein?“

„Kein Unrecht!“ entgegnet er eifrig und verflucht sich zu fassen. „Kein Unrecht, nur ein Unterschied im Denken ... Ein Irrthum allerdings ... Ganz verwirrt steht Eitber da — wie sollte sie ihn auch begreifen? Heilig verweist, ist sie vom Großpapa nach Gebrauch und Sitte orientalischer Völker von allem Unterricht, selbst in Dingen der Religion, zurück gehalten.“

„Sie weiß, daß Sie andere Gesetze wie der meine? fragt sie, „sind denn zwei Gesetze? Mein Großpapa behauptet, daß es nur einen gäbe?“

„Und diesen Einen hat das Volk, dem Ihr Großpapa angehört, an's Kreuz geschlagen und getödtet!“ fällt der Christ hier ein, den diese Frage wieder zur Bestimmung bringt.

„Wie grausam — wie entsetzlich!“ ruft Eitber, die Hände zusammenschlagend. „So ist er also todt! ... Aber — fährt sie gleich darauf fort, denn es ist ihr plötzlich ein Bedenken gekommen: „warum rufen Sie ihn da noch an? Er kann Sie ja nicht hören, wenn er starb.“

„Weil unser Gott vom Tode auferstanden ist!“ entgegnet Andreas, der auf diese Logik nicht gefast war. „Ja — Gott lebt und richtet; er straft auch, wenn man ihn nicht hören will.“

„Wieder bringt der forschende Blick, mit dem sie ihn ansieht, seine Beweisführung in's Stoden.“

sichtbar ist, und preßt das Haupt dann gegen den kalten Stein, den ihr Fuß berührt.“

Dem Dämmerstein des Morgens ist mittlerweile helles Tageslicht gefolgt. Das Haus fängt an aus seinem Schlummer zu erwachen. Ein schriller Zug an der Thortür bringt dem Förstler auf die Weine, der gähmend durch den Patio stolpert, ohne den Maler zu bemerken.

Ernüchtert blickt dieser um sich — der Himmel, aus dem die Heiligen zum Besten fremder Maler niedersteigen, hat sich geschlossen, und die Himmelsleiter ist eine gewöhnliche spanische Treppe geworden, auf der er zu seinem Zimmer hinaufsteigt.

„Lange hält er's dort nicht aus — er muß Auskunft über die Fremden im Hause haben und sucht den schwebenden Kellner auf, der gestern seinem Durch so trefflich zu Hüte kam.“

Der pfiffige Burck erzählt natürlich die Gemüthsverfassung des neuen Anwesenden, und verdient sich ein gutes Trinkgeld durch die Versicherung, wie leicht es sein würde, ihm ein Wiedersehen mit Eitber zu verschaffen. Nur müsse er sich gedulden, bis der Großpapa, der wegen eines schlimmen Handels mit den Aktionären der Sabara-Dasen-Compagnie von Tanger herübergekommen, sich nach Puerto Real entfernt habe, wo der Sitz der Gesellschaft sei.

Eitber habe er — mißtrauisch von Natur — in Tanger nicht zurücklassen wollen. Gar schwer zu hüten, ein so schönes, junges Weib! Während seiner Anwesenheit im benachbarten Puerto bliebe das Mädchen aber unter der Obhut der Wirtin. ... Wirtin, die sich stets gefällig gegen berühmte Ausländer erweise!“ u. s. w.

Der Burck ist dem ehrlichen Tiroler zumbier und doch hat er mit kaum verhaltener Freude auf seine Worte gehört. Wie ein vollkommener Accord überbietet die herrliche Aussicht auf das Wiedersehen mit Eitber nun all das Stimmengewirr und den wüthen Värm der lebhaften Hofenstadt, die er durchschreitet.

Er ist selbst erstaunt über die Wandlung, die seit der Nacht sich in ihm vollzogen hat. An die Stelle unklarer Wünsche ist die Sehnsucht nach einem bestimmten Bild getreten. Es ist, als hätte seine Ideale plötzlich die Form einer reizenden Frau mit wunderbaren Zügen angenommen. Das Geheimnißvolle, das Eitber in einem Schleiße hüllte, erhobte ihren Reiz in seiner Rührerphantasie. Jede Minute ihres kurzen Zusammenseins wurde in der Erinnerung zur Verheißung neuer Vorzüge. Die Vorstellung hatte sie ihm augenscheinlich zugeführt, damit er ihr den rechten Weg zeige. — War ihr Gemüth nicht wie ein unbefruchtetes Blatt, auf das er seinen eigenen Glauben nun verzeichnen konnte?

Unter solchen Gedanken ist er schnell ausgefahren. Die Stadt liegt hinter ihm und er hat jene schmale, mit schattigen Bäumen bespangene Landung erreicht, die vom Meer umspült, Cabiz mit dem Festland verbindet.

Es ist schüßel geworden. Wie eine Vorahnung des Solano, jenes Wüthenwindes, der mit glühendem Dorn oft plötzlich die Südküste Spaniens bestreicht, hängt's in der Luft, obwohl der Himmel noch in wolkenlosem Blau sich zeigt. Und in blauer, unendlicher Fläche dehnt sich auch die Fluth, auf deren Spiegel zahllose Schiffe gleiten.

Wie schwarze Punkte tauchen sie am Horizonte auf und wachsen langsam dem beobachtenden Auge entgegen. Die Dampfer mit ihrem Rüdten dondreich werden so allmählich zu Riesen, die mit rollendem Getöse immer lärrender das Wasser peitschen, das als Schaum von ihren Rädern niederstürzt. Schwerbeladene Dreimaster von der Windstille gelähmt, scheinen mit schlaffen Segeln unbeweglich auf den Wellen zu ruhen. Desso muntere drängen die Boote vorwärts, die sich auf die Kraft ihrer Ruder verlassen. Schillernd von dunster Waare lehren sie vom Markt des benachbarten Puerto de Santa Maria heim. Dazwischen treibt, nahe dem Ufer, ein Kahn mit Weltfahrern, die ein altes Ruderlied in's leise Gesplätscher der Wellen mischen.

Träumerisch schweift der Blick des Malers über die weite, stahlblaue Fläche. Ihm ist, als ob sein Herz, von einem nebelhaften Glück geschwellt, auch so von sanfter, blauer Fluth geschaukelt würde, als ob seine Wünsche sich auch in einem einzigen Ziele eineten, wie jene Schiffe alle dem Hafen zusteuern. Mit seinen Tausenden von Masten liegt er da wie ein ungeheurer Wald ohne Zweige und Blätter, umtreibt von gierigen Möwen, die der Beute harren.

Die Sonnenstrahlen fallen jetzt beinahe senkrecht durch die schwarze, zitternde Luft, als Andreas durch die Puerta de Tierra wieder in die Stadt eintritt. Es naht die Stunde, welche Paquo als dem Wiedersehen mit Eitber günstig angegeben hat. Als er eben nach der Calle de la Carne einbiegen will, in der sein Gasthaus liegt, erblickt er plötzlich ein heftiger, aller Wirbel, der ein paar Augenblicke höher wie in ein unburdächtiges Staube Meer hüllt. Der Vorläufer des Solano ist's, der die Stadt durchfliegt. Langsam, athemerschütternd senkt sich der Staub. Noch einmal wird der wolkenlose, jetzt bleifarbene Himmel sichtbar.

Andreas hat dieser Sturmwindes aus blauer Luft wie eine unheimliche Ahnung geadt. Sein Schritt ist nicht mehr so rasch und sicher wie zuvor,

und das Herz hämmert immer heftiger, je näher er der Puerta de Europa kommt.

Es ist nicht mehr Eitber, sondern der alte Benadai, dessen Bild er vor sich sieht. — Wie weit scheint ihm plötzlich der Weg, den er noch zurückzulegen hat, ehe er sich der Enkeltochter nähern kann.

Vor dem Hausthor steht Paquo, der findige Kellner und betrachtet den Himmel. So bald er des Malers ansichtig wird, stürzt er diesem entgegen. Als habe er ihm die Frage von den Lippen gelesen, ruft er mit einer tragischen Gestte:

„Sie hind fort, Euer Gnaden — fort — ganz fort!“

„Fort? — Wieso denn fort?“ wiederholt Andreas, der nicht gleich begreift.

„Es scheint, der Senor Benadai hätte die Polizei auf den Fersen“, raunt Paquo ihm mit einer gewissen Schabenfremde zu, die ein Schelm empfindet, wenn einem anderen Schelm ein Streich mißlang. „Da sie nun keinen einsperren, sie hätten ihn dann, machte sich der Alte schleunigst aus dem Staube.“

Der Schlag trifft den Maler so unerwartet, daß er wie betäubt dasht.

„Das hübsche Fräulein!“ fährt Paquo im Hinblick auf Belohnung fort — „Santa Catalina — hätte die ein Herzgeleid! Wer weiß, was ihr den Abschied so verbitterte! Und dabei bewacht — unmöglich ihr nahe zu kommen, im Hof sie für jemand einen Auftrag hinterlassen wollte.“

„Wohin sind sie geeilt?“ unterbricht Andreas den Jüdlingen, der ihm immer mehr zuwider wird.

„Euer Gnaden können sich wohl denken, daß der alte Benadai nicht so bumm war, der Polizei seine Adresse zu hinterlassen. Mit dem ersten besten Schiff nach Norden, um an der nächsten Landungsstelle die entgegengesetzte Richtung einzuschlagen.“

„Wem Birt, dem dem Flüchtenden das Geleit gegeben haben wollte, erfährt Andreas, daß dieser auf dem „Cerberus“, einem französischen Dampfer sich eingeschifft habe, der die portugiesische Küste bestreife. Der unglückliche Maler wird den schwachstimmten Wirt nicht eher los, bis dieser ihm die ganze Geschichte vom Raub der Sabara-Dasen-Compagnie vordemonstrirt hat. Man spricht in der Stadt von nichts andrem.

Andreas, nur mit Eitber beschäftigt, merkt erst auf, als der Wirt erwähnt, Benadai's Dampfer werde des drohenden Orkans wegen wohl noch einmal in den Hafen zurücklaufen müssen. Schnell läßt er sich nun den Namen des Schiffes aufschreiben. Dann läuft er unerschrocken dem Stapelplatz zu.

Was kümmert es ihn, daß jetzt ein Sturm, wie er einen ähnlichen nicht erlebt, durch die Straßen braust. Daß in den Hagelschauer, der aus einer weichen Wolke niederfällt, sich Dachschiefer, Ziegeln und Glascherben mischen, die von allen Seiten niederprasseln. Was kümmert's ihn, daß Leute aus sicherem Versteck ihn anschauen: ob er sich erschlagen lassen wolle? Für ihn giebt's nur eine Gefahr: Eitber unwiederbringlich zu verlieren.

Bergehlich fragt er mit seinem Jettel im Hofen herum. Wenn der Solano mit feuriger Zunge spricht, hört man nicht auf Menschenstimmen. Als er erblich vorübergezogen, schütteln die Leute die Köpfe; keiner will den „Cerberus“ nennen. Andreas kommt lächelnd auf die nobeliegende Vermuthung, daß der Wirt, von Benadai befohlen, falsche Angaben über den Ziel gemacht habe.

Noch am selben Tage schifft auch er sich ein, als sei er des fremden Landes plötzlich überdrüssig geworden. Aber er nimmt nicht die Richtung nach der Heimath, sondern segelt die Küste entlang, erst ost, dann westwärts, um an jeder Haltestelle nach einem gewissen Jsaat Benadai zu forschen. In Malaga, wo der Zusammenbruch der Sabara-Dasen-Compagnie eine gute Anzahl Opfer gefordert hatte, nimmt man ihn für einen Detektiv, der nach den Schuldigen ausgefandt sei. Er wird dort mit besonderer Auszeichnung behandelt.

Von Eitber und ihrem Großpapa aber fand er nirgends eine Spur.

Wer den Werken deutscher Kunst mit Interesse folgt, wird sich vielleicht eines Bildes noch erinnern, das eine Scene aus der Jugend der heiligen Monita behandelte. Wenn ich nicht irre, sind's fünf Jahre, seit es im Münchener Glaspalast ausgestellt war. Andreas trat damit zum ersten Mal mit einem großen Wert vor die Oeffentlichkeit. Die Kritik ließ gleich laut in's Horn und nannte es: Die erste Etappe auf einer vorwiegend glänzenden Ruhmeslaufbahn.“

Nur wenigen Antimen des Malers aber wird der Zusammenhang bekannt sein, in dem die heidelsche Gestalt der Heiligen mit jener traumhaften Erscheinung stand, die des jungen Künstlers Herz in einer lauen spanischen Nacht gefangen nahm.

„Aufpassen, Gatt!“ ruft die Rind's brust heule weich? — Kellner: „D, ganz besonders.“ — Gatt: „Dann mag ich sie nicht.“

„Aber sagen Sie mir, treffen Sie niemals einen Hasen?“ — „Natürlich, ich treffe schon die und da einen, aber niemals lebensgefährlich!“

Wie wird die Fahrgeschwindigkeit eines Schiffes gemessen?

Die Fahrgeschwindigkeit eines Schiffes wird mit dem Log gemessen, das aus dem Loggloch mit Leine und Rolle und dem Logglas besteht, einer kleinen Sanduhr, die 3 oder 4 Minuten läuft. Das Loggloch, ein dreieckiges Brett, ist an seiner Unterseite mit Blei beschwert, stellt sich also, ins Wasser geworfen, senkrecht, legt so der Verdrängung durch Zug Widerstand entgegen und bildet gewissermaßen einen ruhenden Punkt im Wasser, von dem sich das fahrende Schiff entfernt. In einer gewissen Entfernung vom Loggloch trägt die Leine in gewissen Abständen Marken, Knoten. Die Einheit auf der Leine (die Knotenlänge) muß zur Auslaufzeit des Logglasses in demselben Verhältniß stehen, wie die Länge der Seemeile zu einer Stunde. Legt ein Schiff in 1 Stunde 1 Seemeile (1852 Meter) zurück, so macht es in 1 Minute 30,9 Meter, in 1 Minute 7,7 Meter. Für das 14 Sekundenlang ergiebt sich die Länge aus der Gleichung: 14 gleich 1852 durch 60 : 60; 7,202 Meter. Da das Loggloch jedoch im Wasser immer etwas mitgeschleppt wird, so rechnet man in der deutschen Marine als Vorkorrigur 5 v. H. ab und erhält dadurch eine Knotenlänge von 6,54 Meter bei einem 14 Sekunden-Glas oder rund 7 Meter bei einem 1 Minuten-Glas. Die Knotenlänge wird auf die Seemeile 10 bis 14 Mal abgetragen, und die erste Länge mit einem Knoten, die zweite mit zwei Knoten bezeichnet u. s. w. Sobald der erste Knoten abläuft, wird die Sanduhr umgedreht, und die Leine angehalten, sobald 1 Minute vorbei ist. Sind in dieser Zeit z. B. 10 Knotenlängen der Leine abgelaufen, so macht das Schiff 10 Knoten in 1 Minute. Die wirklich durchlaufene Strecke ist also in der Stunde dann 7,7 : 10 = 4,60 gleich 18,480 Meter gleich etwa 10 Seemeilen. Zu sagen, das Schiff habe die 1000 Knoten betragende Strecke von Brindisi nach Port Said in 46 Stunden 14 Minuten gemacht, ist also Unfinn. Aneten ist wohl ein Geschwindigkeitsmaß, bezeichnet aber nicht die in einer Stunde zurückgelegte Strecke. Man nennt also nicht sagen: das Schiff fährt 10 Knoten in der Stunde, sondern logisch nur 10 Knoten ohne Zeitangabe, oder in stiller Ergänzung: in 1 Minute. Will man die in einer Stunde zurückgelegte Strecke nennen, so darf man die Knotenzahl nur mit „Seemeilen“ bezeichnen.

Das Tode erstanden.

Eine der merkwürdigsten Verurtheilungen ist die des englischen Kapitäns Simpson, der 1692 die Todtschlags beschuldigt und zum Galgen verurtheilt wurde. Als er eine Stunde gegangen hatte und fast todt galt, wurde er seiner Familie wiedergegeben, und als man ihn beerdigen wollte, bemerkte man, daß er noch lebte; man ließ ihm zu Hied, wendete alle Hülfsmittel an, und in wenigen Tagen war er vollkommen hergestellt. Simpson wollte sich natürlich nicht zum zweiten Male dem Galgen aussetzen, entloß auf einem Schmugglerschiffe nach Holland, und eine der ersten Personen, die ihm in Amsterdam begegneten, war der Mann, den er seinem Urtheile gemäß erschlagen haben sollte. Die beiden gefesselt Todten umarmten sich, speisten zusammen, erzählten sich lustig ihre Geschichte und erschienen 2 Wochen später Arm in Arm in London. Aber erst nach langen Verhandlungen wurden sie gefänglich wieder der Liste der Lebendigen einverleibt.

Künstlerhoi.

Der berühmte Zenorist Roger war von einem reichen Bankier für fünfshundert Franken engagirt worden, bei einer Festlichkeit zu singen. Er sang sein erstes Lied, aber keiner achtete auf ihn, und die Gäste schwatzten ruhig weiter. Nach einer Pause hielt der Wirt die Zeit für gekommen, die Gäste für ein zweites Lied zu erfreuen, aber Roger war verschwunden. Am nächsten Tage erhielt der Bankier einen Brief, in dem die Summe von tausend Franken lag und das folgende Begleitfchreiben: „Ich habe die Ehre, Ihnen die fünfshundert Franken zurückzugeben, welche ich von Ihnen empfang, und bitte, weitere fünfshundert Franken als Schmerzensgeld dafür anzunehmen, daß ich die Unterhaltung Ihrer Gäste in so glücklicher Weise gestiftet habe.“

Es eint im Mai.

Seh' auf den Tisch die feingeschliffnen Lumpen! Sech's Flaschen Heibied, Kellner, bring' herbei! Wir wollen heute einmal wieder lumben

Wie eint im Mai — Auch Aultern werden dazu gut uns munden

Reißt Caviarbröden, Beefsteak auch mit Ei; — Ich habe einen alten Freund gefunden

Wie eint im Mai — Bis früh die Söhne kräh'n, währt das Jehen. Zum Zahlen kommt's — mir ist es unerlei

Mein guter Freund! Du wirft ja alles „blechen“

Wie eint im Mai —

D. Seiler.